

Analyse oder Akrobatik? Zur Beurteilung von Fritz Mauthners Sprachkritik

Karsten Rinas

1. Ein problematisches Werk

Dieser Beitrag ist dem sprachphilosophischen Werk Fritz Mauthners (1849-1923) gewidmet, seiner Sprachkritik. Die Rezeption dieses Werkes verlief recht diskontinuierlich. Während die Sprachkritik zu Mauthners Lebzeiten viel diskutiert und teilweise enthusiastisch gefeiert wurde (KÜHN 1975: 212f.), geriet sie nach Mauthners Tod bald in Vergessenheit. Erst für die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts lässt sich ein erneutes Anwachsen des Interesses konstatieren, was sich in den Beiträgen von Weiler (1970), Kühn (1975) oder Eschenbacher (1977) dokumentiert. In den letzten zwei Jahrzehnten ist das Interesse noch weiter angestiegen. Dies belegen Sammelbände wie Leinfellner/Schleichert (1995), Henne/Kaiser (2000) und Leinfellner/Thuncke (2004) sowie die Neuherausgabe seiner wichtigsten philosophischen Werke durch Ludger Lütkehaus (MAUTHNER 1997, 1999, 2011).

Diese Versuche, Mauthners sprachphilosophisches Werk in Erinnerung zu bringen und zu rehabilitieren, legen die Frage nahe, ob das Werk diese Aufmerksamkeit verdient. Die hier vertretene These lautet, dass dies zumindest aus systematisch-philosophischer Sicht nicht der Fall ist, dass Mauthners Werk vielmehr sprach- und erkenntnisphilosophisch weitgehend unergiebig ist. Dieses Werk ist nämlich – trotz seines beeindruckenden Umfangs – ein Torso voller Inkonsistenzen und Widersprüche und somit kein ernst zu nehmender Entwurf. Diese Einschätzung soll im Folgenden detaillierter begründet werden.

2. Der changierende Mauthner

Im ausgehenden 19. Jahrhundert gehörte Fritz Mauthner zu den führenden Berliner Theaterkritikern. In dieser Zeit stand er mit vielen bedeutenden Intellektuellen seiner Zeit in Kontakt, u. a. auch mit Theodor Fontane, welcher Mauthner in einem Brief an Otto Brahm vom 3. Dezember 1893 charakterisierte:

Mauthner [...] ist ein kluger und geistvoller Mann, aber es gibt einen seidenen Zeugstoff, den man, glaub ich, Changeant nennt. Es sieht ganz gut aus, aber man weiß nicht recht, ist es grün oder rot oder braun. Mauthner beschwört immer was herauf; aber wenn man eben sagen will: ‚Erlauben Sie mal‘, ist er schon wieder weg. Für eine etwas langsame und

schwerfällige Natur wie die meine, ist das störend. Ich komme zu keinem rechten Vergnügen. Mauthner ist der splendibelste Gastgeber, aber auch zugleich der routinierteste Kellner, der einem den Teller schon wieder weg nimmt, wenn man eben anfangen will. (zit. n. KÜHN 1975: 177f.)

Diese in der Literatur häufiger zitierte Charakterisierung von Mauthners Kommunikationsverhalten lässt sich interessanterweise auch auf Mauthners Werk übertragen. Bereits Walter Eisen sieht diese Parallele:

Es ist überaus schwierig, die Gedanken dieses [Mauthners] Geistes eindeutig festzulegen, dessen Grundzug das Schillern, Schweben nicht nur der sprachlichen Formulierung [...], sondern auch des Gedankens selbst, der Mangel am Erkennen des Sich-Widersprechens, bzw. das Spielen mit Widersprüchen, ist. (EISEN 1929: VI)

Vergleichbare Ausführungen finden sich auch bei anderen Mauthner-Forschern:

Es ist nicht einfach, Mauthner zu lesen. Die Art seiner Darstellung ist nicht professionell: Argumente unterschiedlichen Niveaus werden nicht selten miteinander vermischt. Exkurse und anekdotische Abweichungen von der Hauptlinie tragen mit den oft sehr emotionalen, um nicht zu sagen, haßgeladenen Ausbrüchen gegen die suggestive Allmacht der Sprache dazu bei, den Leser zu ermüden. (GUSTAFSSON 1980: 143)

Jeder, der sich durch Mauthners Werke hindurcharbeitet, wird zwischen Faszination, Enttäuschung und Langeweile, zwischen begeisterter Zustimmung, trockener Ablehnung und Überdruß hin- und herschwanken. (KÜHN 1995: 111)

[Mauthners Gedanken erscheinen] so unübersichtlich, vielfältig, sprunghaft und widersprüchlich, aber auch so überraschend, so ungewöhnlich und faszinierend. (KÜHN 1995: 123)

Dieses Sprunghafte und Unausgegrenzte in Mauthners Werk ist wohl auch ein zentraler Grund für dessen äußerst heterogene Rezeption, welche im folgenden Abschnitt behandelt werden soll.

3. Zur Rezeption der Mauthnerschen Philosophie

Wenn auch die Philosophiegeschichte generell nicht arm ist an umstrittenen Gestalten, so ist es doch gerade bei Mauthner besonders auffällig, wie stark die Urteile über sein Werk divergieren. Diese Differenzen zeigten sich bereits in der zeitgenössischen Sekundärliteratur über Mauthners Philosophie. Einerseits erschienen recht bald rein affirmative epigonale Werke, die sich darauf beschränken, Mauthners Hauptgedanken nachzubeten, etwa Krieg (1914) oder Kappstein (1926). Andererseits erschien bereits recht früh eine sehr eigenständige Dissertation, die eine sorgfältig ausgearbeitete und letztlich vernichtende Kritik der Mauthnerschen Sprachphilosophie bietet, nämlich Eisen (1929). Auf

diesen Beitrag wird noch einzugehen sein. Um die Spannbreite der Bewertungen von Mauthners Werk zu illustrieren, seien hier einige Stellungnahmen zitiert. Nach Max Krieg hat die Philosophie Mauthner einen gewaltigen Umbruch zu verdanken:

Niemand vor Mauthner hat mit so genialer Erfassung des springenden Punktes und mit so umfassendem Wissen den Weg zu einer Revolutionierung der Philosophie auf sprachkritischem Boden gezeigt. (KRIEG 1914: 8)

Hingegen lässt Wilhelm Uhl in einer Rezension von Mauthners *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* von 1906 an diesem Werk kein gutes Haar:

Stellenweise macht das Werk den Eindruck einer Anekdotensammlung, die ein in Ehren ergrauter Lokalreporter während seiner langjährigen Berufstätigkeit zusammengebracht hat. [...] Gleich wie die Randbemerkungen, so sind auch die Abschnitte und Kapitel der drei Bände die reinen Zufallsprodukte. [...] Man glaubt einen Primaner, dem zufällig theologische Streitschriften in die Hände gefallen sind, das Dasein Gottes mit Verstandesgründen negieren zu hören. [...] Mauthner] spottet seiner selbst und weiß nicht wie. Selbstüberhebung ist ein gelinder Ausdruck für den Grundton des Werkes. (UHL 1906: 103f)

Solche radikal unterschiedliche Einschätzungen finden sich bis heute. So rechnet z. B. Coseriu (2003: 95) Mauthner zu den „Autoren geringeren Ranges“, während er laut Leinfellner/Schleichert (1995: 10) als „ein Vorläufer und Anreger für die Sprachphilosophie des 20. Jahrhunderts“ anzusehen ist.

Wie schon in der Einleitung bemerkt, war auch der Grad der Aufmerksamkeit für Mauthners Sprachphilosophie historisch äußerst schwankend. In letzter Zeit gibt es wieder verstärkte Bemühungen, Mauthners Werk zu propagieren und eine Renaissance dieses Denkers anzubahnen. Es ist jedoch auffallend und merkwürdig, dass bei diesen neueren Etablierungsversuchen die fundierte sachliche Kritik an Mauthner kaum rezipiert wird. Dies gilt insbesondere für den bereits erwähnten Beitrag von Eisen (1929). So wird Eisens Arbeit zwar sowohl von Weiler (1970: 319) als auch von Gustafsson (1980: 139) lobend erwähnt, doch beschränkt sich diese Erwähnung in beiden Fällen auf einen Satz; eine Diskussion der Eisenschen Kritik findet nicht statt. Ein noch eklatanteres Beispiel ist die Überblicksdarstellung der Mauthnerschen Sprachphilosophie von Leinfellner (1992), wo Eisens Arbeit nicht einmal in der Bibliographie aufgeführt ist. Im Gegensatz hierzu wird Eisens Beitrag in dem der Mauthnerschen Philosophie gewidmeten Sammelband Leinfellner/Schleichert (1995) immerhin in der Auswahlbibliographie der Sekundärliteratur über Mauthner aufgelistet, aber ebenfalls nirgendwo eingehender diskutiert.

Im folgenden Abschnitt soll Mauthners sprachphilosophische Lehre knapp skizziert werden, wobei auch und gerade Eisens Darstellung berücksichtigt wird.

4. Eine kritische Skizze von Mauthners Sprachphilosophie

Um es gleich vorweg zu sagen: Mauthners Ausführungen in seinen sprachphilosophischen Werken sind dermaßen inhomogen und widersprüchlich, dass jeder Versuch einer Skizze zwangsläufig eine Vereinfachung darstellt (EISEN 1929: VI). Dennoch ist diese Vorgehensweise unverzichtbar, sofern man überhaupt sinnvoll über diese Philosophie reden möchte.¹ Die Vereinfachung bzw. Irreführung beginnt im Grunde schon dann, wenn man von ‚der‘ Sprachkritik Mauthners redet, denn tatsächlich zerfällt diese in mindestens zwei ganz verschiedene Ansätze (KÜHN 1975:64): i) Mauthners die Sprache in ihrer Gesamtheit als Instrument der Erkenntnis beurteilende ‚utopische‘ Sprachkritik; ii) Mauthners auf einzelne Wörter bezogene ‚praktische‘ Sprachkritik.

In seiner Diskussion der Mauthnerschen Sprachphilosophie konzentriert sich Eisen – wie auch die meisten anderen Autoren – auf die Sprachkritik im Sinne von i). Und er bemerkt hierzu mit Recht:

Sprachkritik im Sinne Mauthners ist Erkenntniskritik. Die sprachwissenschaftlichen und psychologischen Partien des Werkes sind Beiwerk, wenn nicht manches Mal Inkonssequenzen. Sie berechtigen nicht zu der Zuordnung des Mauthnerschen Werkes zur Sprachwissenschaft, ja auch nicht zur Sprachphilosophie. (EISEN 1929: VI)

Selbst der Mauthner-Epigone Krieg sieht das im Übrigen nicht viel anders:

Die Bezeichnung ‚Kritik der Sprache‘ hat zu dem unbegreiflichen Missverständnis Anlass gegeben, als handle es sich im wesentlichen um sprachwissenschaftliche Probleme. Sprachkritik im Sinne Mauthners ist aber Erkenntniskritik. (KRIEG 1914: 2)

Wir wollen nun die Hauptgedanken dieser ‚utopischen‘ Sprachkritik im Sinne von i) referieren: Mauthners Überlegungen kreisen immer wieder um das Verhältnis von Denken, Sprechen und Wirklichkeit. Denken ist nach Mauthner „ein Vergleichen von Erinnerungen“ und Sprechen der „Gebrauch von Erinnerungszeichen“ (B1: 202).² Und Erinnerungen werden gewonnen durch täuschende Sinneseindrücke, die erlangt werden mit Hilfe unserer „Zufallssinne“ (B1: 360, 372ff.; vgl. auch 343). Diesen Sinneseindrücken nun werden Wörter zugeordnet. Aus dem Gesagten folgt nach Mauthner, dass Wissenschaft als Wirklichkeitserkenntnis unmöglich ist, da sie abhängig ist von diesen – auf Sinnestäuschungen rekurrierenden – Wörtern (B1: 360). Alle Gegenstände existieren somit nur in der Sprache. Und Denken und Sprechen können sogar identifiziert werden (B1: 177); das Denken kann somit die von der Sprache vorgezeichneten Bahnen gar nicht verlassen.

1 Daher sind notwendigerweise alle Darstellungen von Mauthners Sprachphilosophie in diesem Sinne vereinfachend, die kritischen, wie z. B. EISEN (1929), ebenso wie die wohlwollenden, wie z. B. LEINFELLNER (1992).

2 Zu den Abkürzungen der Mauthnerschen Werke vgl. das Literaturverzeichnis.

Mauthner betrachtet es als eine seiner Hauptaufgaben, die Menschen von dem Irrglauben zu befreien, dass sie mit Sprache bzw. Worten auf Wirkliches referierten; es geht ihm also um die Befreiung vom „Wortaberglauben“ (B1: 155ff.). Da es keine wirkliche Erkenntnis gibt, kann diese natürlich auch nicht erweitert werden. Was uns als Erkenntniserweiterung erscheint, ist in Wirklichkeit nur Benennungserweiterung. Diese kann man sprachhistorisch-etymologisch verfolgen und die vermeintliche Erkenntniserweiterung somit sprachkritisch durchleuchten (B2: 204f.; W1: XIII). Bei der Benennungserweiterung spielt insbesondere die metaphorische Übertragung eine wichtige Rolle (B2: Kap. XI). Unsere Sprache ist durchsetzt mit solchen Metaphern; sie liefert letztlich nur eine bildliche Darstellung der Welt (W1: XI).

Diese knappe Skizze illustriert bereits, dass Mauthners Lehre einige argumentative Lücken und Schwachstellen enthält. Dies gilt zum Beispiel für die Identifizierung von Denken und Sprechen, die zwar von fundamentaler Bedeutung für Mauthners Argumentation ist, die jedoch letztlich nicht plausibel begründet wird (EISEN 1929: 20-36). Wie schwankend und ‚changierend‘ Mauthner an dieser Stelle ist, mögen einige Belege aus seinen Werken illustrieren:

Es gibt kein Denken ohne Sprechen, das heißt ohne Worte. Oder richtiger: es gibt gar kein Denken, es gibt nur Sprechen. (B1: 176)

Wir erklären Denken und Sprechen immer aufs neue für identisch und müssen doch auf Schritt und Tritt zugeben, daß der Sprachgebrauch immer wieder einen Unterschied mache zwischen Denken und Sprechen, daß also die Identität nur auf Grund einer besonderen Definition beider Begriffe zu Recht bestehe. (BIII: 261)

Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß der Satz *Denken ist Sprechen* cum grano salis zu verstehen sei. (W1: 178)

Mit den Grübeleien über die Identität von Sprechen und Denken bin ich immer noch zu keinem Abschlusse gelangt. (SD: 15)

Wenn Denken und Sprechen somit also nur willkürlich, per definitionem, gleichgesetzt werden, wie kann Mauthner dann mit dem Anspruch auftreten, uns etwas Essentielles über die Sprache mitzuteilen? Immerhin bemüht sich Mauthner, die Gleichsetzung von Denken und Sprechen durch einen Vergleich zu motivieren, und zwar durch das von ihm mehrfach diskutierte Bild vom Laufen und Jagen:

Es gibt einen Parallelismus, der einen besseren Sinn hat, als der zwischen Seele und Leib: der Parallelismus von Denken und Sprechen. Eins und das andere eine Ordnung von Bewegungen oder Handlungen, von zwei verschiedenen Standpunkten aus gesehen. Wie wenn ich das eine Mal sage *der Hund jagt*, das andere Mal *der Hund läuft*; nicht die kleinste der Bewegungsänderungen des Hundes, der einen Hasen verfolgt, wird dadurch anders, daß ich es bald so bezeichne. (SD: 15)

Auch *laufen* und *jagen* sind Verbalvorstellungen, an denen nur Minimalbewegungen wirklich sind. [...] Nicht die kleinste der Bewegungsänderungen des Hundes, der einen Hasen verfolgt, wird dadurch anders, daß ich das eine Mal sage *der Hund läuft*, daß ich das andere Mal sage *der Hund jagt*. Ich achte einmal auf die Ortsveränderung, das andere Mal auf das bewegte Ziel. Genauso ist nicht ein Atom der Wirklichkeitswelt dadurch anders geworden, daß ich bald *ich spreche*, bald *ich denke* sage. Die Absicht, den Hasen zu kriegen, die Absicht, unter den unzähligen Assoziationen die richtige zu treffen, kann beim Jagen und beim Denken stärker oder schwächer sein; die Anstrengung beim Laufen oder bei der Wahl der Worte darum größer oder geringer; aber dieser Unterschied liegt noch innerhalb der beiden Begriffe, ist kein Unterschied zwischen Denken und Sprechen, zwischen Jagen und Laufen. Es ist die gleiche Wirklichkeit, einmal von außen, einmal von innen gesehen; wie man die gleiche Kreislinie, je nach dem Standpunkt, konkav oder konvex sehen kann. (W1: 180)

Aber dies ist natürlich nur ein Bild, keine Begründung. Darüber hinaus ist dieser Vergleich auch äußerst unbefriedigend, denn auch die hier gebrauchten Handlungsbeschreibungen von *Jagen* und *Laufen* können ja keineswegs identifiziert werden: Auch wenn sich Vorgänge konstruieren lassen, auf die gleichermaßen die Prädikate *jagen* und *laufen* anwendbar sind, bedeutet das noch nicht, dass diese beiden Prädikate bedeutungsgleich seien. Tatsächlich besteht hier nicht einmal Teilsynonymie:

Wenn ein Förster auf einem Hochsitz auf das Wild wartet, um dieses zu schießen, kann man mit Recht sagen, dass er jagt, aber er läuft nicht. Von einem Teilnehmer an einem Marathon kann man sagen, dass er läuft, aber er jagt nicht. Die Identifizierung von Jagen und Laufen ist somit unplausibel. Und dies gilt nicht weniger für die Gleichsetzung von Denken und Sprechen.

In Mauthners Argumentation lassen sich noch diverse weitere Schwachstellen identifizieren. So behauptet er fortwährend, dass Wissenschaft als Erkenntnis der Wirklichkeit nicht möglich sei (z. B. B1: 360). Dennoch legt er seinen Darlegungen häufiger wissenschaftliche Dogmen zugrunde (EISEN 1929: 13):

Materialistisch, sensualistisch war jede Empfindung, aus welcher Sprache allein entstehen konnte; diese wesentlich materialistische Sprache konnte als Philosophie niemals über den Materialismus hinausführen zu einer adäquaten Erkenntnis der Natur. (SD: 130)

Hier wird ohne weitere Diskussion eine Annahme der Psychophysik vorausgesetzt. In Mauthners Konzept ist diese Vorgehensweise inkonsequent und geradezu widersprüchlich: Wenn – wie bei Mauthner – der Wert der Erkenntnisse empirischer Wissenschaften ganz generell in Zweifel gezogen wird, dann dürfen solche Erkenntnisse auch nicht den Ausgangspunkt philosophischer Argumentationen bilden. Inkonsistent sind auch Mauthners Ausführungen zum Kantschen ‚Ding an sich‘. Einerseits will Mauthner sich hier radikal von Kant abwenden (EISEN 1929: 40). In diesem Sinne zitiert er z. B. zustimmend Lichtenberg:

„Was ist außen? Was sind Gegenstände praeter nos? Was will die Präposition praeter sagen? Es ist eine bloß menschliche Erfindung ... Äußere Gegenstände zu erkennen ist ein Widerspruch; es ist dem Menschen unmöglich, aus sich herauszugehen [...] Ist es nicht sonderbar, daß der Mensch absolut etwas zweimal haben will, wo er an einem genug hätte und notwendig genug haben muß, weil es von unseren Vorstellungen zu den Ursachen keine Brücke gibt.“ Weiter braucht auch der Sprachkritiker nicht zu gehen. (SP: 72)

Andererseits lässt Mauthner aber gerade dieses ‚Ding an sich‘ in seiner Philosophie immer wieder durchschimmern, vgl. etwa:³

Die menschliche Sprache, von den Zufallssinnen abhängig, kann zur Natur, die sie zu erforschen vorgibt, überhaupt niemals einen andern Standpunkt gewinnen als den beschränkt humanistischen. Wir können mit Hilfe der Sprache immer nur erfahren, was die sogenannten Dinge ‚für den Menschen‘ sind; wir besitzen gar keine sprachlichen Mittel, um das zu bezeichnen, was diese Dinge etwa an sich sein mögen. (SD: 136)

Die Sprache ist kein geeignetes Werkzeug zum Erfassen der Natur, weil weder die Sprache noch die Natur stillehalten; ewig jagt das kreisende Wort hinter der kreisenden Wirklichkeit her und kann sie nicht einholen. (SD: 137)

Kommen wir nun zur zweiten Form der Mauthnerschen Sprachkritik, zur etymologisch basierten Kritik im Sinne von ii): Es ist auffällig, dass die etymologischen Überlegungen in Mauthners Sprachphilosophie zunehmend an Bedeutung gewinnen, bis sie schließlich geradezu zur Besessenheit werden. Grundsätzlich scheint sich Mauthner aber schon früh für dieses Thema interessiert zu haben; vielleicht wurde sein Interesse bereits durch seine Jugenderfahrungen in den vielsprachigen böhmischen Ländern geweckt (RINAS 2005).

Wir versuchen auch hier eine systematische Darstellung seiner Auffassungen zu geben: In den *Beiträgen zu einer Kritik der Sprache* finden sich nur vereinzelte Bemerkungen zur Etymologie (so B3: 637; KÜHN 1975: 80), abgesehen von einer längeren Auseinandersetzung mit den Lehnwörtern: In B2 (612-616) geht Mauthner auf die Bedeutung der Entlehnung ein, um Versuche der Rekonstruktion einer indogermanischen Ursprache zu kritisieren. Dabei bleibt freilich unklar, welche Relevanz diesem linguistischen Problem für Mauthners Sprachphilosophie zukommt. Diese Frage bleibt auch in Mauthners nächstem sprachphilosophischen Werk *Die Sprache* (1906) unbeantwortet, obwohl Mauthner hier abermals auf Entlehnungen eingeht, und zwar in sehr ausführlicher Weise: Er widmet ihnen fast 30 Seiten (SP: 45-78) – das ist rund ein Viertel des gesamten Buches! Die argumentative Einbettung dieses Passus in das Werk bleibt jedoch undurchsichtig: Nachdem Mauthner die Unmöglichkeit einer Welthilfssprache wie Volapük oder Esperanto behauptet (SP: 44f.), stellt er fest, dass es dennoch eine „gemeinsame Seelensituation der Kulturvölker“ gibt (SP: 45), die gerade wesentlich durch Entlehnungen herbeigeführt würde. Daran knüpft er eine

3 Zum ‚Ding an sich‘ bei Mauthner s. EISEN (1929: 32, 35f., 38, 40, 42f., 48, 54, 71f.).

Kritik am Volksbegriff (SP: 46-49) und an der Stammbaumtheorie der Indogermanistik (SP: 49-55), um anschließend diverse Entlehnungsbeispiele aus der europäischen Kulturgeschichte (*Element, Gegenstand, Lebewesen, Sittlichkeit* usw.) zu diskutieren (SP: 55-78). Diese sprunghafte Darstellung lässt abermals offen, welche Bedeutung den Lehnwörtern in Mauthners Lehre zukommt.

Eine plausible Integration der Lehnwortdiskussion in seine Lehre ist Mauthner also nicht gelungen. Sie könnte wohl auch nur auf recht gewaltsame Weise rekonstruiert werden, etwa in der folgenden Weise: Nach Mauthner ist Erkenntniserweiterung lediglich Benennungserweiterung, und diese kann man etymologisch, d. h. sprachkritisch, verfolgen, wobei insbesondere der Faktor Metaphorisierung wichtig ist (vgl. die Ausführungen zur Sprachkritik im Sinne von i). Bei der Benennungserweiterung spielt aber auch der Sprachkontakt eine Rolle (B2: 508ff.). Dies kann gerade für wissenschaftliche und philosophische Termini relevant sein, denn:

Die wissenschaftlichen und besonders die philosophischen Begriffe werden um so schwerer als Scheinbegriffe erkannt, wenn sie in der Kleidung unseres Landes und unserer Zeit auftreten. (W: LXII f.)

Die Etymologie ist somit eine praktische Hilfe zur Aufdeckung von philosophischen Scheinbegriffen. Gemäß der oben skizzierten Mauthnerschen Lehre (im Sinne von i) ist ein solches Unterfangen allerdings müßig: Wenn Sprache prinzipiell keine Erkenntnis der Wirklichkeit vermittelt, ist die Aufdeckung von Scheinbegriffen überflüssig. Im Rahmen der ‚utopischen Sprachkritik‘ hat die etymologische Analyse keine Berechtigung (EISEN 1929: 17). Mauthner gelingt deren Rechtfertigung nur dadurch (wenigstens partiell), dass er als weiteren Aufgabenbereich der Sprachkritik die auf einzelne Wörter bezogene praktische Sprachkritik postuliert:

Der gegenwärtige Inhalt eines Begriffs oder Worts, sein ungefährer und unbestimmt flimmernder Inhalt ist ja gar nichts anderes als der Niederschlag der Wort- oder Begriffsgeschichte; wer vergessene Ereignisse einer Wortgeschichte besser kennen lernt, versteht auch die Nüancen des gegenwärtigen Gebrauchs besser; die Geschichte ist die wahre Kritik jedes Worts. (W XIII)

Im Rahmen einer solchen praktischen Sprachkritik kann der etymologische Aspekt in der Tat eine sinnvolle Rolle spielen. Der Stellenwert der Entlehnung ist damit aber noch nicht geklärt. Aus philologischer und geistesgeschichtlicher Sicht mag die Entlehnung bedeutsam sein; ihre sprachkritische Bedeutung bleibt hingegen unklar. Diesbezüglich ist Entlehnung letztlich nur ein Prozess, der die kritisch-etymologische Analyse erschwert. Dies rechtfertigt aber keine umfassenden philologischen Exkurse über die Entlehnung, insbesondere nicht die Kritik an der Indogermanistik. In Mauthners sprachphilosophischem Werk bleiben diese Ausführungen ein Fremdkörper. Dies illustrieren etwa Mauthners

Ausführungen zum Wort/Begriff⁴ *Gegenstand* (SP: 66-73),⁵ die Mauthner selbst als exemplarisch verstanden wissen will (SP: 62). Mauthner beginnt seine Darstellung mit der Feststellung, dass *Gegenstand* Lehnübersetzung von *Objekt* und dass auch im heutigen Deutsch noch eine „leise Fremdheit des Wortes“ (SP: 66) zu spüren sei. Er konstatiert zwei Bedeutungen für *Gegenstand*: ‚Objekt der Aufmerksamkeit‘ und ‚Sache‘. Darauf folgt ein etymologischer Exkurs, in welchem griechische und lateinische Wörter sowie Wörter aus dem älteren Deutsch diskutiert werden (etwa *subjectum*, *obstantia*, *Objekt* – *Gegenwurf/Widerwurf*, *Subjekt* – *Uderwurf*, *Vorwurf*). Auf diese Ausführungen folgt eine argumentative Volte:

Springen wir [!] in den gegenwärtigen Gebrauch dieser Begriffe hinein, so läßt sich die letzte Frage der Erkenntnistheorie wieder scheinbar scholastisch (tiefster Spekulation wird von Banausen gar oft der Vorwurf der Scholastik gemacht werden) auf die Form bringen: werden die Objekte von uns Subjekten erzeugt? (Eigentlich richtig nur in der Einzahl, von mir, dem einzigen Subjekt.) Oder werden wir Subjekte von den Objekten erzeugt? Sprachkritik allein durchschaut das Spiel dieser Antinomie. Sprachkritik allein fasst unsere Sinne als Zufallssinne und sieht die absolute Notwendigkeit, mit der uns die Objekte zu unseren Vorstellungen von ihnen zwingen, als eine historische Notwendigkeit, also wie alle Historie als einen Zufall. Verwechseln wir diese objektive Notwendigkeit mit objektiver Gesetzmäßigkeit, so verfallen wir dem naiven Realismus der Büchner und Haeckel. Ahnen wir die Unvorstellbarkeit der Objekte und halten wir dabei unsere armen fünf Sinne für die vortrefflichen Werkzeuge einer vortrefflichen Vernunft, so verfallen wir dem theologischen Realismus des skeptischen Idealisten Berkeley. (SP: 71)

Die Argumentation lässt keinen Zusammenhang zum vorher Gesagten erkennen: Mit dem Rekurs auf die „Zufallssinne“ fällt Mauthner in seine ‚utopische Sprachkritik‘ zurück, die letztlich gar keine Sprach-, sondern Erkenntniskritik ist (s. o.). Für eine solche Form der Sprachkritik sind etymologische Herleitungen aber vollkommen unzweckmäßig. Dieser Passus ist durchaus typisch: In Mauthners sprachphilosophischen Werk werden die ‚utopische‘ und die ‚praktische‘ Sprachkritik oft in undurchsichtiger Weise vermengt (KÜHN 1975: 64).

Selbst bei diesem paradigmatischen Beispiel Mauthners ist somit der Sinn einer etymologischen Untersuchung für sprachphilosophische Fragen nicht einleuchtend. Dennoch wendet Mauthner dieses etymologische Verfahren in den meisten seiner Artikel des *Wörterbuchs der Philosophie* an. Er geht sogar so weit, in der Einleitung zu diesem Wörterbuch die Wichtigkeit der Entlehnung anhand einer 20-seitigen Wortliste zu demonstrieren, die „Wörter aus allen Gebieten der Sprache“ (W1: LXIII) enthält, d. h. primär Wörter nichtphilosophischen Inhalts (W1: LXIII-LXXXIII). Selbst der Mauthner-Herausgeber Ludger Lütkehaus bemerkt hierzu, dass Mauthner

4 ‚Wort‘ und ‚Begriff‘ bleiben bei Mauthner ungeschieden, ja sie werden sogar bewusst identifiziert (W1: XII).

5 Mauthner hat diese Ausführungen unverändert übernommen (W1: 366-371).

in seinen Etüden zur – nicht genauer definierten – Lehnübersetzung mit einem eigenen Wörterbuch vor dem Wörterbuch einigermaßen penetrant sein sprachkritisches hobby horse reitet. (LÜTKEHAUS 1997: XXII f)

Noch kritischer äußert sich Kühn (1975: 249) über Mauthners etymologischen Ansatz im *Wörterbuch*: Mauthner schreibe

endlos etymologische und sonstige Handbücher aus, erzählt aber statt der Geschichte eines Wortes meist Geschichtchen, die sich an das Wort anknüpfen lassen, bis hin zur albernsten Anekdote. (KÜHN 1975: 249)

Mauthner selbst spricht von seinen begriffsgeschichtlich-etymologischen Untersuchungen als „einer schweren Nebenaufgabe“ (SP: 56). Es bleibt aber ungeklärt, wie diese mit seiner Hauptaufgabe zusammenhängt.

Es ist im Übrigen ebenso auffallend wie bezeichnend, dass die einschlägigen monographischen Studien zu Mauthners Sprachphilosophie (KRIEG 1914; EISEN 1929; WEILER 1970) auf die – quantitativ bedeutsamen – etymologischen Untersuchungen Mauthners gar nicht eingehen. Diese Vorgehensweise ist berechtigt, denn im Rahmen von Mauthners sprachphilosophischer Lehre sind diese Untersuchungen in der Tat entbehrlich.

Dass diese Untersuchungen in Mauthners Philosophie letztlich ein Fremdkörper sind, wird selbst in der Darstellung von Leinfellner (1992) deutlich, obwohl hier das Bemühen im Vordergrund steht, Mauthners ‚Lehre‘ als geschlossenes System erscheinen zu lassen:

In Abschnitt 2 ihrer Darstellung behandelt Leinfellner die „Voraussetzungen der Sprachkritik“, d. h. Mauthners Erkenntniskritik. Hier finden sich u. a. Ausführungen über die ‚Zufallssinne‘, die Metaphorik sowie das Verhältnis von Sprechen und Denken. Der nachfolgende Abschnitt 3 enthält „Allgemeine Bemerkungen zum Problem der Sprache: Sprachursprung und Sprachentwicklung“. Hier wird Mauthners Kritik der Indogermanistik referiert:

Die folgenden Bemerkungen zu Mauthners Auffassung der Sprache haben es nicht unmittelbar mit Sprachkritik zu tun, sind aber sprachphilosophisch relevant. (LEINFELLNER 1992: 500)

Damit wird bereits mehr oder weniger widerwillig eingestanden, dass diese Ausführungen zu Mauthners Philosophie nicht recht passen. Im Übrigen bleibt uns Leinfellner eine Antwort auf die Frage schuldig, inwiefern diese Überlegungen sprachphilosophisch relevant sind.

Der Abschnitt 4 trägt die Überschrift *Sprachkritik als Erkenntnistheorie*, was ziemlich unglücklich und irreführend ist, denn die erkenntnistheoretischen Fragen werden vornehmlich in Abschnitt 2 abgehandelt. Der Unterabschnitt 4.3. behandelt „sprachkritische Methoden an Hand von Fallstudien“ (LEINFELLNER 1992: 502). Hier gelangt nun die etymologische Sprachkritik zur Darstellung.

Schon an dieser Gliederung ist zu erkennen, dass es auch Leinfellner nicht gelungen ist, Mauthners etymologische Ausführungen organisch in seine Philosophie zu integrieren und eine Brücke von der utopischen zur praktischen Sprachkritik zu schlagen. Dies ist freilich gewiss nicht ihr anzulasten; vielmehr ist es eben die Mauthnersche Lehre selbst, die hier eindeutig einen Bruch aufweist.

Mit der hier vorgebrachten Kritik sollte darauf hingewiesen werden, dass Mauthners Sprachphilosophie kein in sich stimmiges, geschlossenes System darstellt, da die etymologischen Passagen nicht sinnvoll integriert werden können. Es soll hingegen nicht behauptet werden, dass diese Passagen für sich genommen gänzlich wertlos seien. Bereits Eisen (1929: 38, Fn. 5) hat eingeräumt, dass diese Ausführungen manch wertvolle Einsicht bieten. Noch entschiedener äußert sich Leinfellner (1992: 502) in diesem Sinne. Sie verweist hierbei u. a. auf Mauthners Ausführungen zum philosophischen Begriff *Apperzeption* und seiner deutschen Entsprechung *Wahrnehmung* (W1: 28f.). Mauthner zufolge war das Erstglied dieses deutschen Wortes ursprünglich das Substantiv *War*, welches die Bedeutung von ‚Aufmerksamkeit‘ oder ‚Acht‘ hatte. Erst später wurde dieses dann als Adjektiv ‚wahr‘ fehlinterpretiert. – Wenn diese Erläuterungen stimmen, ist dies ein aufschlussreiches Beispiel dafür, wie eine volksetymologische Fehldeutung auch philosophische Interpretationen beeinflussen kann. Doch auch solche interessanten Beispiele ändern nichts daran, dass insbesondere durch die Einbeziehung der etymologisch-kritischen Analyse Mauthners Sprachphilosophie in mehrere inkompatible Teile zerfällt, so dass von einer systematischen Lehre keine Rede sein kann.

5. Was bleibt?

Im Zusammenhang mit Mauthners etymologischen Interessen habe ich den tschechischen bzw. böhmischen Kontext angesprochen, dem das Mauthnersche Werk verhaftet ist. Auch meine abschließenden Ausführungen möchte ich mit einer Erscheinung aus diesem Kulturraum einleiten:

Eine der im heutigen Tschechien am meisten verehrten historischen Gestalten ist der tschechische Universalgelehrte Jára Cimrman, den man sich als eine Mischung aus Edison und Leibniz vorstellen kann.⁶ Diesem Jára Cimrman wird eine Fülle bahnbrechender Einsichten und Entdeckungen zugeschrieben; unter anderem war er auch ein Pionier der Gerontologie. Im Rahmen dieser Forschungstätigkeit formulierte er die grundlegende Einsicht, dass es zwei

6 Von diesen Geistesgrößen unterscheidet ihn nur der eine – wohl nicht ganz unbedeutende – Umstand, dass es sich bei ihm um eine fiktive Gestalt handelt, die von den beiden Autoren Ladislav Smoljak und Zdeněk Svěrák kreiert wurde...

komplementäre Probleme gibt, mit denen sich Menschen im fortgeschrittenen Alter üblicherweise plagen, nämlich

- a) die Unfähigkeit, bei einem Thema zu bleiben, und
- b) die Unfähigkeit, von einem Lieblingsthema abzulassen (SMOLJAK/SVĚRÁK 1999: 20).

Es wäre nun zwar recht böseartig, aber durchaus nicht unzutreffend, zu konstatieren, dass dies genau die Alterserscheinungen sind, die auch bei Mauthner auftreten.⁷ Bereits Eisen diagnostizierte die Sprunghaftigkeit und die penetrante Wiederholung als Konstanten in Mauthners Schreiben: Mauthner

scheint es darauf abgesehen zu haben, seine Thesen in Hunderten von Variationen dem Hirn des Lesers einzuhämmern, auf daß er sie schließlich glaube. Aus diesen ‚Menschlichkeiten‘, dazu der oft ins Uferlose sich verlierenden Schreibweise, sowie aus der Belastung einer geradezu stupenden – aber konfuse – Belesenheit, aber auch einem Mangel an Konzentrierung und Heraushebung der leitenden Gedanken, ergibt sich das bei aller Fülle von anregenden Gedanken, bei unbestreitbaren Verdiensten doch unbefriedigende, ungenügend systematisierte, ‚ein wenig barocke‘ philosophische Werk Mauthners. Die ‚Beiträge ...‘ sind nicht nur nicht systematisch abgefaßt, sondern ohne Faden, ein kaum entwirrbarer Wust – geschaffen von ‚ernstem Wahrheitsdrang‘ im Verein mit irgeleitetem Dilettantismus und feuilletonistischer Begabung, eine Anekdotensammlung (Uhl), ein, mit Schopenhauer zu sprechen: ‚Wischiwaschi‘. (EISEN 1929: 12)

Wie sollte nun angesichts der hier angesprochenen Mängel Mauthners Werk heute bewertet werden? Und wie sollte mit diesem Werk angemessen umgegangen werden? – Auf diese Fragen möchte ich abschließend in knapper Form eingehen:

- a) Wie hier mehrfach angedeutet wurde, enthält Mauthners monumentales Werk trotz seiner eklatanten Schwächen eine Reihe interessanter – oft aphoristisch vorgetragener – Anregungen und Einsichten. Wer nach solchen ‚Geistesblitzen‘ sucht, wer also Mauthners Werk quasi als Steinbruch ausbeutet, in dem einige Edelsteine gefunden werden können, der verfährt gewiss in legitimer Weise.
- b) Wer aber (wie z. B. Gershon Weiler oder Elisabeth Leinfellner) mit dem Anspruch auftritt, Mauthners Sprachkritik in ihrer Gesamtheit als wichtigen Vorläufer der Analytischen Philosophie auszuweisen und sie damit als Baustein einer wissenschaftlich-systematischen Philosophie zu etablieren und zu rehabilitieren, der sollte auch die massive Kritik berücksichtigen, die an dieser Philosophie geübt worden ist. Insbesondere der Totalverriss Eisens stellt hierbei eine Hürde dar, die zu nehmen ist. Erst wenn nachgewiesen wäre, dass Eisens Kritik in größeren Teilen oder gar vollständig inadäquat

⁷ Mauthner debütierte ja erst im Alter von 51 Jahren als Philosoph (KÜHN 1975: 51f).

ist, wäre es sinnvoll, über eine Rehabilitierung der Mauthnerschen Sprachphilosophie ernsthaft nachzudenken. Meines Wissens ist jedoch bislang noch nicht einmal der Versuch unternommen worden, Eisens Kritik zu entkräften, und ich wage die Prognose, dass ein solcher Versuch auch gar nicht gelingen kann; dafür ist Eisens Kritik einfach zu fundiert. Und da dem so ist, ist meines Erachtens eine Rehabilitierung der Mauthnerschen ‚Lehre‘ im Rahmen der Analytischen Philosophie verfehlt. Dies gilt umso mehr, als die Denkstile Mauthners und der Vertreter der Analytischen Philosophie äußerst gegensätzlich sind: Es ist das erklärte Ziel der Analytischen Philosophie, Argumentationen zu entwickeln, die klar und eindeutig und gerade dadurch auch angreifbar sind. Hierdurch soll gewährleistet werden, dass im Rahmen des konstruktiven Austauschs von Philosophen Argumentationen auch kritisiert und gegebenenfalls widerlegt werden können, denn nur diese grundsätzliche Kritizierbarkeit bringt die Möglichkeit echten Erkenntnisfortschritts mit sich (STEGMÜLLER 1989: 349f.). Der ‚changierende‘ Mauthner (s. o.) genügt aber diesen methodologischen Mindestanforderungen in keiner Weise, so dass seine Denkweise mit der der Analytischen Philosophie auch nicht kompatibel ist.

Gegen diesen Schluss könnte man vielleicht einwenden wollen, dass ein eher ‚assoziatives‘ und aphoristisches Denken auch in methodisch anspruchsvolleren modernen Richtungen keineswegs gänzlich verpönt sei. Immerhin gilt für (mindestens) zwei Denker, die die Sprachreflexion des 20. Jahrhunderts nachhaltig beeinflussten, dass sie in hohem Maße einen aphoristischen Stil pflegten; diese Denkweise war nämlich charakteristisch sowohl für Ferdinand de Saussure⁸ als auch für den späten Ludwig Wittgenstein.⁹ Beide haben dieses Spezifikum ihrer Denk- und Arbeitsweise auch reflektiert:

Es gibt also wirklich ein notwendiges Fehlen jedes Ausgangspunktes, und wenn irgend ein Leser unserem Gedanken aufmerksam folgen will, vom Anfang bis zum Ende dieses Buches, wird er erkennen, daß wir davon überzeugt sind, daß es sozusagen unmöglich ist, einer sehr strengen Ordnung zu folgen. Wir erlauben uns, bis zu drei- oder viermal, unter verschiedenen Formen, dem Leser dieselbe Vorstellung vorzulegen, weil es wirklich keinen Ausgangspunkt gibt, der besser als ein anderer angezeigt wäre, die Beweisführung zu begründen. (SAUSSURE 1997: 297)

8 Diese Feststellung mag insofern überraschen, als Saussures einflussreichstes Werk, der 1916 publizierte *Cours de linguistique générale* sehr systematisch angelegt ist. Wie jedoch die jüngere Forschung herausgearbeitet hat, ist gerade diese Systematizität ein wesentlicher Beitrag der Herausgeber – besser: Bearbeiter – dieses Werks, Charles Bally und Albert Sechehaye, während die erhaltenen Original-Aufzeichnungen Saussures einer ausgeprägt aphoristischen Denkweise verpflichtet sind (JÄGER 2010: Kap. V).

9 Zum Spätwerk Wittgensteins s. STEGMÜLLER (1989: 564-696).

Nach manchen mißglückten Versuchen, meine Ergebnisse zu einem solchen Ganzen zusammenzuschweißen, sah ich ein, daß mir dies nie gelingen würde. Daß das beste, was ich schreiben konnte, immer nur philosophische Bemerkungen bleiben würden, daß meine Gedanken bald erlahmten, wenn ich versuchte, sie, gegen ihre natürliche Neigung, in *einer* Richtung weiterzuzwingen. – Und dies hing freilich mit der Natur der Untersuchung selbst zusammen. Sie nämlich zwingt uns, ein weites Gedankengebiet, kreuz und quer, nach allen Richtungen hin zu durchreisen. – Die philosophischen Bemerkungen dieses Buches sind gleichsam eine Menge von Landschaftsskizzen, die auf diesen langen und verwickelten Fahrten entstanden sind. (WITTGENSTEIN 1984b: 231)

Doch eben dieser Umstand markiert auch einen wichtigen Unterschied zu Mauthner: Das Sprunghafte und Aphoristische bei Saussure und Wittgenstein ist eine bewusst gewählte Methode; beide Autoren postulieren, dass diese Methode dem untersuchten Gegenstand angemessen sei. Bei Mauthner hingegen wird dieses Sprunghafte durch eine seinen Werken zugrunde gelegte Pseudo-Systematik kaschiert. Die Sprünge, Widersprüche und Paradoxien der Darstellung sind bei Mauthner auch keine bewusst eingesetzten Darstellungsmittel, das heißt sie werden von ihm nicht reflektiert gebraucht. Gerade durch diesen Mangel an Reflexion über das eigene Tun entsteht eine fundamentale Differenz zu den klassischen und paradigmatischen Arbeiten aus dem Umfeld der Analytischen Philosophie, denen es darum auch nicht zur Seite gestellt werden sollte.

Mit diesen Bemerkungen sollen natürlich keineswegs andere Formen des wissenschaftlichen Umgangs mit Mauthners Werk als illegitim ausgewiesen werden. So ist es zweifellos sinnvoll, Mauthners Werk als wichtiges literatur- oder kulturhistorisches Zeugnis zu behandeln. Ebenso käme es eventuell in Frage, Mauthners Werk im Rahmen von theoretischen Ansätzen wiederzuentdecken, in denen Systematizität und Konsistenz keine so große Rolle spielen. So wäre es etwa grundsätzlich denkbar, Mauthner als einen frühen postmodernen oder auch dekonstruktivistischen Denker wiederzuentdecken. Ob man so etwas für sinnvoll erachtet, hängt wesentlich davon ab, wie man sich generell zu solchen Ansätzen verhält, und das ist eine Frage, die den Rahmen dieses Beitrags sprengen würde.¹⁰

Aber es bleibt dabei: Im Rahmen einer systematischen, reflektierten, auf argumentative Sorgfalt und Konsistenz achtenden philosophischen Schule, wie sie die Analytische Philosophie darstellt, hat Mauthners verworrenes Werk nichts verloren. In dieser Hinsicht unterscheidet sich Mauthner deutlich von seinem Zeitgenossen Gottlob Frege, auch wenn diese beiden Philosophen teilweise ein ähnliches Schicksal hatten: Beide waren um die Mitte des 20. Jahrhunderts nahezu vergessen und wurden im Grunde erst deshalb wiederentdeckt, weil

¹⁰ Verwiesen sei hier etwa auf die von Alan Sokal initiierte Debatte um die Wissenschaftlichkeit postmoderner Ansätze. Vgl. hierzu die grundsätzliche Diskussion in BROWN (2001).

sie zu den wenigen Philosophen gehören, die in Wittgensteins *Tractatus logico philosophicus* namentlich erwähnt werden (WITTGENSTEIN 1984a: 9, 26). Auf diesen Zusammenhang verwies etwa der Frege-Forscher Michael Dummett in einem Interview:

Als ich zu studieren begann, hatte ich keine Ahnung, wer Frege war. Das war höchstens einer von diesen Namen im *Tractatus*, so wie Mauthner. (DUMMETT 1988: 166)

Für die moderne Analytische Philosophie ist Frege – nicht zuletzt dank Michael Dummett (1973) – viel mehr als ‚einer von diesen Namen‘: Freges bahnbrechende logische Konzepte und seine hierauf bezogenen sprachphilosophischen Studien sind heute allgemein anerkannte Grundlagenwerke der Analytischen Philosophie, so anerkannt, dass keine moderne Einführung in diese philosophische Richtung ohne eine Auseinandersetzung mit seinem Werk auskommt, ganz zu schweigen davon, dass sich die Vertreter dieser Philosophie bis heute immer wieder ausgiebig mit seinen Schriften befassen (MAYER 1996: 9f.).

Wie schon das Dummett-Zitat erahnen lässt, hat sich der Mainstream der Analytischen Philosophie nicht zu einer vergleichbaren Begeisterung für Mauthner hinreißen lassen; Mauthner ist vielmehr ‚einer von diesen Namen‘ geblieben. Daran hat sich auch in jüngster Zeit nichts geändert. Dies illustriert etwa der von Mark Textor herausgegebene Sammelband *The Austrian Contribution to Analytic Philosophy* (2006). Obwohl in diesem Band auch deutsch-böhmische Philosophen wie Bernard Bolzano und Edmund Husserl ausgiebig behandelt werden, wird Fritz Mauthner an keiner Stelle auch nur erwähnt. Im Hinblick auf das hier Gesagte muss diese Haltung als vollkommen angemessen gewertet werden, denn Mauthners Werk enthält nun einmal zu viel argumentative Akrobatik und zu wenig systematische Analyse.

Quellen

B1-3: MAUTHNER, Fritz (†1923): *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Bd. 1-3. Stuttgart, Berlin: Cotta.

SD: MAUTHNER, Fritz (1922): Selbstdarstellung. – In: Schmidt, Raymund (Hg.), *Die deutsche Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen*, 3. Ort: Verlag, 121-144.

SP: MAUTHNER, Fritz (1906): *Die Sprache*. Frankfurt/Main: Rütten & Loening.

W1-2: MAUTHNER, Fritz (1910-11): *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Bd. 1-2. München, Leipzig: G. Müller.

Literatur

- BROWN, James Robert (2001): *Who rules in science. An opinionated guide to the wars*. Cambridge/Mass., London: Harvard University Press.
- COSERIU, Eugenio (2003): *Geschichte der Sprachphilosophie*. Tübingen, Basel: Francke. (UTB)
- DUMMETT, Michael (1973): *Frege. Philosophy of Language*. New York u. a.: Harper & Row.
- DUMMETT, Michael (1988): *Ursprünge der analytischen Philosophie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- EISEN, Walter (1929): *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Darstellung und Beurteilung vom Standpunkt eines kritischen Positivismus*. Wien, Leipzig: Braumüller.
- ESCHENBACHER, Walter (1977): *Fritz Mauthner und die deutsche Literatur um 1900. Eine Untersuchung zur Sprachkrise der Jahrhundertwende*. Frankfurt/Main: Lang.
- GUSTAFSSON, Lars (1980): *Sprache und Lüge. Drei sprachphilosophische Extremisten. Friedrich Nietzsche, Alexander Bryan Johnson, Fritz Mauthner*. München, Wien: Hanser.
- HENNE, Helmut/KAISER, Christine (Hg.) (2000): *Fritz Mauthner – Sprache, Literatur, Kritik. Festakt und Symposium zu seinem 150. Geburtstag*. Tübingen: Niemeyer.
- JÄGER, Ludwig (2010): *Ferdinand de Saussure*. Hamburg: Junius.
- KAPPSTEIN, Theodor (1926): *Fritz Mauthner. Der Mann und sein Werk*. Berlin, Leipzig: Patelet.
- KRIEG, Max (1914): *Fritz Mauthners Kritik der Sprache. Eine Revolution der Philosophie*. München: Georg Müller.
- KÜHN, Joachim (1975): *Gescheiterte Sprachkritik: Fritz Mauthners Leben und Werk*. Berlin, New York: de Gruyter.
- KÜHN, Joachim (1995): Das Erschrecken über die Sprache: Selbstrechtfertigung und Selbststilisierung bei Fritz Mauthner. – In: Leinefellner, Elisabeth/Schleichert, Hubert (Hgg.), *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 111-124.
- LEINFELLNER, Elisabeth (1992): Fritz Mauthner (1849-1923). – In: Dascal, M./Gerhardus, D./Lorenz, K./Meggle, Georg (Hgg.), *Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung*, 2 Bde. Berlin, New York: de Gruyter, 495-509.
- LEINFELLNER, Elisabeth/SCHLEICHERT, Hubert (1995): Fritz Mauthner, der schwierige Kritiker. – In: Dies. (Hgg.), *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, 7-10.
- LEINFELLNER, Elisabeth/SCHLEICHERT, Hubert (Hgg.) (1995): *Fritz Mauthner. Das Werk eines kritischen Denkers*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau.
- LEINFELLNER, Elisabeth/THUNECKE, Jörg (Hgg.) (2004): *Brückenschlag zwischen den Disziplinen: Fritz Mauthner als Schriftsteller, Kritiker und Kulturtheoretiker*. Wuppertal: Arco.
- LÜTKEHAUS, Ludger (1997): Das ‚Wörterbuch der Philosophie‘. – In: Mauthner, Fritz: *Das philosophische Werk*. Nach den Ausgaben letzter Hand hrsg. von Ludger Lütkehaus. Wien, Köln, Weimar 1997. Bd. 1, 1-3: *Wörterbuch der Philosophie. Neue Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Wien, Köln, Weimar: Böhlau, XX-XXVIII.

- MAUTHNER, Fritz (1997): *Das philosophische Werk. Nach den Ausgaben letzter Hand. Wörterbuch der Philosophie*. Hrsg. von Ludger Lütkehaus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. [Neudruck der Aufl. von 1923/24]
- MAUTHNER, Fritz (1999): *Das philosophische Werk. Nach den Ausgaben letzter Hand. Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. Hrsg. von Ludger Lütkehaus. Wien, Köln, Weimar: Böhlau. [Neudruck der Aufl. von 1923]
- MAUTHNER, Fritz (2011 [1920-23]): *Der Atheismus und seine Geschichte im Abendlande*. Hrsg. von Ludger Lütkehaus. Aschaffenburg: Alibri.
- MAYER, Verena (1996): *Gottlob Frege*. München: Beck.
- RINAS, Karsten (2005): Mehrsprachigkeit und Sprachkontakt: Fritz Mauthners Weg zur Sprachphilosophie. – In: *brücken* NF 13, 139-155.
- DE SAUSSURE, Ferdinand (1916): *Cours de linguistique générale*. Paris: Payot.
- DE SAUSSURE, Ferdinand (1997): *Linguistik und Semiologie. Notizen aus dem Nachlaß*. Gesammt, übersetzt und eingeleitet von Johannes Fehr. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- SMOLJAK, Ladislav/SVĚŘÁK, Zdeněk (1999): *Švestka. Jevištní sklerotikon* [Die Pflaume. Ein mnemonisches Schauspiel]. Praha: Paseka.
- STEGMÜLLER, Wolfgang (†1989): *Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie*. Bd. I. Stuttgart: Kröner.
- TEXTOR, Mark (Hg.) (2006): *The Austrian Contribution to Analytic Philosophy*. London, New York: Routledge.
- UHL, Wilhelm (1906): Rezension zu Mauthner: *Beiträge zu einer Kritik der Sprache*. – In: *Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik*, Bd. 127, 102-104.
- WEILER, Gershon (1970): *Mauthner's Critique of Language*. Cambridge: U.P.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984a [1921]) *Tractatus logico-philosophicus*. – In: Ders., *Werkausgabe 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 7-85.
- WITTGENSTEIN, Ludwig (1984b [1953]) *Philosophische Untersuchungen*. – In: Ders., *Werkausgabe 1. Tractatus logico-philosophicus. Tagebücher 1914-1916. Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, 225-580.